



# Ascherlundbrief



Folge 15

München, 14. August 1965

17. Jahrgang

## Grundsätzliches zur Vertreibung und Eingliederung

Zwanzig Jahre nach der Vertreibung hört man in der bundesdeutschen Öffentlichkeit von den Vertriebenen nur noch, wenn einer ihrer Politiker Forderungen erhebt, die den anderen als gefährlich, als nationalistisch oder als Störungen des Friedens vorkommen. Man hält dann die Vertriebenen für Querulanten, die die guten Beziehungen, die man sonst zu Tschechen oder Polen haben könnte, stören, für Revanchisten, die ihre ehemalige Heimat am liebsten mit Gewalt wieder in Besitz nähmen, um die dort inzwischen angesiedelten daraus zu vertreiben – wenn man nicht mit Erleichterung feststellt, daß die meisten dieser Vertriebenen gar nicht mehr daran denken, nach Ostpreußen, Schlesien oder Böhmen zurückkehren zu wollen, womit sich das ganze Vertriebenenproblem von selber gelöst habe oder in Kürze gelöst haben würde.

Nun sollte doch wenigstens das traurige Jubiläum dieser zwanzig Jahre Anlaß geben, sich darauf zu besinnen, wie falsch

und ungerecht dieses Bild ist, das so den durchschnittlichen Bundesbürger mit viel Selbstgerechtigkeit und einigem Gruseln erfüllt. In Wirklichkeit bezeichnen Vertreibung und Eingliederung der Millionen Deutschen aus dem Osten in der Bundesrepublik *einen weltgeschichtlich einmaligen Vorgang*: eine menschliche und politische Katastrophe unerhörten Ausmaßes und ihre großartige, in der Weltgeschichte beispielhafte Bewältigung, einen Wendepunkt in der deutschen und europäischen Geschichte. Die Deutschen haben allen Grund, sich dieses Vorgangs bewußt zu sein und dieses Bewußtsein ihren Kindern weiterzugeben, denn er verpflichtet – und er ist menschlich wie geistig bei weitem noch nicht bewältigt.

Von den erstaunlichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Daten der Eingliederung einmal ganz abgesehen, sollen im folgenden nur einige ihrer Grundgedanken hervorgehoben werden, die eigentlich zur politischen Bildung jedes Deutschen gehören müßten:

Da ist die eine Grundtatsache, daß die Vertriebenen sehr bald nach dem Erlebnis der Vertreibung und der dabei erlittenen Grausamkeiten imstande waren, unter das Geschehene einen Strich zu ziehen und eine Kollektivschuld der Völker, die sie vertrieben hatten, abzulehnen. Sie haben in der 1950 in Stuttgart verkündeten „Charta der Vertriebenen“ eine Art Grundgesetz für ihre weitere Politik und Ethik geschaffen und ihm den Verzicht auf Haß und Rache zugrundegelegt.

In dieser „Charta“ haben sie zugleich das Recht auf Heimat proklamiert, das heute so manchen beunruhigt, aus wessen Munde immer es zu vernehmen sei. Von Anfang an ging es, wie die Formulierung von 1950 zeigt, den Verfechtern dieses Rechtes nicht um Territorialforderungen, sondern um die im Zeitalter der Massenzwangswanderungen notwendige Ergänzung jenes großartigen Katalogs der Menschenrechte, die im 18. Jahrhundert ähnlich Leidende und Bedrängte verkündet und dem Gewissen der Menschheit anvertraut haben. Damals ging es um das Recht auf Freizügigkeit, das dem an die Scholle gebundenen Leibeigenen die freie Wahl seines Wohnortes sichern sollte. Wer dachte damals daran, daß ein barbarisches Zeitalter kommen würde, das den Menschen nicht nur die Freizügigkeit (SBZ!), sondern gerade das Wohnen in der angestammten Heimat streitig machen sollte! Um eben dieses Recht, in der Heimat – und das bedeutet nicht nur den geographischen Ort, sondern auch das gesellschaftliche Ordnungsgefüge – zu wohnen, um die Verankerung dieses Rechtes unter den Grundrechten des Menschen geht es heute. Mögen im 18. Jahrhundert die damaligen Vorkämpfer für die Menschenrechte als Ruhestörer und Querulanten gelogt haben: heute sind sie als die Pio-

niere einer neuen Gesellschaft, *unserer* Gesellschaft, anerkannt. Das sollten sich die Überlegen, die heute von Ruhestörern und Querulanten sprechen, wenn sich Vertriebene zum Recht auf Heimat bekennen!

Damals, um 1950, begann auch jene zweite Phase in der Geschichte der von der Vertreibung Betroffenen: die *Eingliederung*. Heute scheint sie selbstverständlich: was sei den Beteiligten denn anderes übriggeblieben, als sich in die neue Umwelt zu fügen, meint man. In dem dreibändigen Sammelwerk „Die Vertriebenen in Westdeutschland. Ihre Eingliederung und ihr Einfluß auf Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Geistesleben“ (Kiel 1959) wird dazu gesagt:

„Die Alternative, vor der die Deutschen standen, wird am besten durch das Gegenbeispiel erkennbar, in dem eine von der deutschen abweichende Entscheidung getroffen wurde. Es ist das Beispiel der arabischen Palästinaflüchtlinge, die in unmittelbarer Nähe der Grenzen Israels in Lagern verharrten, damit gewissermaßen das Flüchtlingsdasein in Permanenz erklärten und lieber von den Zuteilungen einer internationalen Hilfsorganisation abhängig blieben, als im Exil eine neue Existenz zu suchen. Die sicher nicht unbeabsichtigte Folge dieser Entscheidung ist der ständige Druck, den sie nun, durch ihr bloßes Dasein als nichtbewältigter Fremdkörper unter den Völkern, auf Israel ausüben. Der unter ihnen selbst lebendig erhaltene Haß und Rückkehrwille sind ohne Zweifel wichtige politische Faktoren in der Dynamik des nahen Ostens.“

Man tut gut, sich auszumalen, was ein gleichsinniges Verhalten der Deutschen nach 1945 bedeutet hätte: zwölf Millionen entwurzelter, existenzloser, in Lagern provisorisch untergebracht, auf Unterstützung angewiesener Menschen mitten im hochindustrialisierten und darum hochempfindlichen Europa, in unmittelbarer Nähe von Frankreich, Italien, Belgien und den Niederlanden. Es hätte keiner Propaganda bedurft, um diese Menschen im Haß gegen ihre Austreiber und die hinter ihnen stehenden Mächte zu erhalten und diesem Haß und der steigenden Verzweiflung als einzigen Ausweg eine – gleich ob mit nationalistischen oder kommunistischen Ideologien gespeiste – Revolte zu zeigen, die nicht anders als in einer Revolutionierung Europas hätte enden können. Schließlich konnte diese hochexplosive Millionenmasse als mächtiger politischer Faktor für die Wiederherstellung des verlorengegangenen nationalen Besitzstandes des deutschen Volkes angesehen werden. Bei den sich immer deutlicher auseinanderentwickelnden Hemisphären der ehemaligen Siegerkoalition konnte dieser politische Faktor gefährlich werden: dem Osten als rachebegehrender Rückeroberer der verlorenen Heimat, dem Westen als

### In einem Boot

*Zu den Mythen der Bewegungspolitiker gehört der Glaube an die Auflösung der Blöcke. Frankreich, Rumänien, Polen, König Tito, die Schar der Neutralen, die Nonkonformisten aller Lager markieren die Richtung. Publizistische Zaren, von Walter Lippmann bis zu den Illustrierten-Größen der Bundesrepublik, liefern den Kommentar: Gut ist, was schwach macht, schlecht ist, was die Selbstverteidigung des Westens stärkt.*

*Die solcherweise argumentieren, stoßen sich an Johnson, nachdem sie sich lange Zeit an de Gaulle gerieben hatten. Erst nun, da Frankreichs Staatschef de facto die Ostpolitik der „Eierköpfe“ übernahm, preisen sie seinen Alleingang. Extra-Touren im Geiste der Koexistenz und der Angleichung an die ultralinke Einheitsformel „Eigle Welt bewegt sich von selbst auf den rosaroten Sozialismus zu.“ bedeuten Fortschritt. Verteidigungsaktionen gegen den Kommunismus entspringen finsterner Reaktion. Sie sind daher abzulehnen.*

*Die Mythen kreisen rund um den Erdball. Antikommunisten werden zu Buhmännern des kalten Krieges. Aber die Kraft des Kommunismus ist kein Mythos. Sie konzentriert sich mit der ihr eigenen Dynamik an bestimmten Punkten dieses klein gewordenen Erdballs. Sie zwingt die verantwortlichen Führer der freien Völker, sich zu wehren, wenn sie nicht untergehen wollen. Die These, Frankreich, Deutschland oder gar noch minder selbständige Staaten vermöchten auch ohne das Bündnis mit den USA durch die Zeitgeschichte zu lavieren, ist ebenso falsch wie gefährlich. Eben weil die Welt so klein wurde, sitzen alle, die ihre Freiheit verteidigen wollen, in einem Boot.*

Ferment der sozialen – und das bedeutete nach Lage der Dinge: der kommunistischen – Revolution. Das Letztere scheint unter den Motiven der hinter den Austreibungen stehenden Sowjetmacht eine Rolle gespielt zu haben.“

✱

Eine wesentliche Bestätigung und Bewährung erfuhr die junge deutsche Demokratie durch das von Vertriebenen und Einheimischen gemeinsam auf parlamentarischem Weg entwickelte Gesetzgebungswerk, das die Eingliederung ermöglichte und regelte.

Da gibt es zunächst – nachdem einzelne Länder vor Entstehen der Bundesrepublik mit ihren Flüchtlingsgesetzen erste Modelle geschaffen hatten – das grundlegende Bundesvertriebenengesetz von 1953, das den Vertriebenen und seinen Status definiert und gleiches Recht wie möglichst gleiche Chancen für Vertriebene und Einheimische festlegt. Auf diesem Standardgesetz sind weitere Gesetze aufgebaut, die Einzelfragen regeln. So das Lastenausgleichsgesetz, das durch Selbstbesteuerung der Nation den Vertriebenen die Neube-gründung sinnvoller Existenzen ermöglicht. Das sogenannte 131er Gesetz sichert die Wiedereinstellung von Beamten und die Versorgung von Pensionären; auch wenn sie nicht im Deutschen Reich von 1937 tätig gewesen waren. Dazu kommen die Umsiedlungsverordnungen, die die verschiedenen starke Besetzung der einzelnen Bundesländer mit Vertriebenen ausgleichen helfen, und das Flüchtlings-siedlungsgesetz. Die gleiche Grundhaltung wie das 131er Gesetz nimmt das Fremdreten-gesetz ein, das auf einem Als-ob-Prinzip beruht, indem es jeden Arbeitnehmer im Fall von Alter und Invaliddität so versorgen läßt, als hätte er auch die außerhalb der Grenzen von 1937 geleistete Arbeit und gezahlten Versicherungsbeiträge in der Bundesrepublik geleistet. Eine Grund-idee dieser und ähnlicher Gesetze besteht in der Entlastung der Gemeinden und Fürsorgeverbände von den unmittelbaren Kosten durch die Vertriebenen bei gleich-zeitigem Steigen der mittelbaren Kosten für Schulen, Krankenhäuser, Verkehr und Energie usw. Mögen diese Kosten, die erst nach Jahren als Gewerbesteuer an die Gemein-de zurückfließen, die Gemeinden in schwierige Finanzlage gebracht haben: die Befreiung der Gemeinden von den direkten Kosten hatte zur Folge, daß die Ver-triebenen nicht mehr Gemeindelast waren, was vor allem in bäuerlichen Gemein-den eine soziale Deklassierung be-deutet. Aus Geldnehmern von der Gemein-de waren – wie Staatssekretär Nahm vom Vertriebenenministerium ausführt – Geldbringer für die Gemeinden geworden.

Trotzdem haben die Vertriebenen heute in der öffentlichen Meinung der Bundes-republik eine schlechte Presse. Eingliederung und Selbsthilfe beim Wiederaufbau, die zunächst die Bewunderung der west-deutschen Öffentlichkeit hervorgerufen haben, sind vergessen. Der Bundesbürger erfährt vom Vertriebenenproblem nur noch, wenn Vertriebenenverbände gegen die Aufnahme diplomatischer Kontakte mit den osteuropäischen Staaten protestieren. Er deutet das bei den jährlichen Ver-triebenenkongressen verkündete Heimat-recht und Selbstbestimmungsrecht als einen Ruf nach Revanche. So kommt er möglicherweise zu dem Schluß, daß die westlichen Deutschen an sich gern bereit wären, gute Beziehungen mit Polen und Tschechen anzubahnen, und daß es nur die Vertriebenen mit ihren Verbänden und Landsmannschaften seien, die diese guten Beziehungen erschweren und ver-hindern.

Das ist ein ausgesprochenes Vorurteil. Was diese Vertriebenen an Vorbehalten gegen den Osten anmelden, das richtet sich – mit Ausnahme von Klagen Unbe-lehrbarer, die es in jeder Gesellschaft gibt – nicht gegen die Völker Ostmitteleuro-pas, sondern gegen die Macht, die diese Völker – sehr gegen deren eigenen Wil-len – beherrscht, nämlich gegen den Kom-munismus. Darin freilich haben die aus dem Osten kommenden Vertriebenen auf Grund ihrer Erfahrung am Ende des Zwei-ten Weltkrieges ein viel besseres Unter-scheidungsvermögen als jene westlichen Deutschen, die auf Grund ihrer Tradition in einem eigenen Nationalstaat nicht zwi-schen Staat und Volk unterscheiden kö-nnen und darum glauben, nationale Gegen-sätze überwunden zu haben, wenn sie Propagandathesen des betreffenden kom-munistischen Regimes unkritisch überneh-men.

Der Vorwurf des Revanchismus und Na-tionalismus paßt zu dem ganzen Bild nicht, das die Vertriebenen seit ihrer An-

kunft im Westen zeigen, zu der Rolle, die sie mit der Eingliederung spielen und zu der Mission, deren sie sich bewußt sind. Vielleicht sollte die zwanzigjährige Wie-derkehr der Vertriebung Anlaß für alle Beteiligten sein, das Ganze von einer wei-teren Perspektive aus und in größeren Zu-sammenhängen zu verstehen. Mag die Eingliederung der Vertriebenen – das Ab-sinken weiter Teile und eine scharfe Aus-lese und Umschichtung unter ihnen abge-rechnet – nach diesen zwanzig Jahren äußerlich weitgehend gelungen sein: beide Gruppen der Beteiligten, Einheimische und Vertriebene, werden das nächste Jahr-zehnt genug damit zu tun haben, diese Eingliederung auch geistig zu bewältigen, das heißt: Vorurteile gegeneinander ab-zubauen, ihre Erfahrungen im Völker-leben, ihre politische und gesellschaftliche Begriffswelt, ihr Erbe und ihre Mission wirklich fruchtbar zu machen.

Prof. Eugen Lemberg  
im „Sudetendeutschen Erzieherbrief“  
(Auszüge)

## In Deutschland als deutscher Kriegsgefangener Einer von Hunderttausenden schrieb ein Tagebuch

VIII.

30. Juni: Das war ein kurzes Zwischen-spiel in unserer neuen, wohl etwa der zehnten, Lagergegend. Sind schon wieder heraus. Wir sitzen da wie im Traum. Gestern, wir bauten noch an den Großzel-ten, plötzlich Antreten der gesamten Camp-Belegschaft, ohne Rücksicht auf landmannschaftliche Herkunft. Der neue Umzugsbefehl schuf zunächst erregte Miß-stimmung, die Verpflegung hier war die bisher weitaus beste. Sollen wir denn nie zur Ruhe kommen? Dann aber plötzlich hochpeitschende Stimmung: Es geht ins Entlassungscamp, den Vorsaal der Frei-heit! Noch können wir es kaum glauben, die Freude ist vermischt mit Skepsis. Ich erlebe auch eine persönliche Freude: mein Zug veranstaltet mir eine Sympathiekun-dgebung. Einer macht sich zum Wortführer: „Wären alle so wie du, wäre das Leben hier leichter zu ertragen. Du hast uns viel Nerven geopfert, um geduldig zu bleiben.“ Einer setzt dazu: „Weißt du, daß es so etwas in diesem Sauhaufen überhaupt noch geben kann, Mensch, das vergeß ich dir nicht.“ Da freut man sich schon. [Einschaltung: Bei meiner Entlas-sung Mitte August sagten mir noch zu-rückbleibende Kumpel, das ganze Camp wisse seit Wochen von meiner „politischen Belastung“. Es sei ausgemachte Ehrensache gewesen, daß der Ami und dann später der Franzose nichts davon erfahren durfte. Niemand „verpiff“ mich, die Verbringung nach Innerfrankreich blieb mir dadurch erspart. Habt Dank, ihr Männer!]

2. Juli: Der gestrige Sonntag war toll. Die Entlassungsformalitäten haben wir hinter uns. Es ging sehr rasch. Mein Ver-nehmer, amerikanischer Offizier mit Pra-ger Deutsch, stellt mir die Routinefragen, die ich ohne Routine, aber doch nur so weit beantworte, wie es unbedingt nötig ist. Im Vernehmungszelt hängt ein Pla-kat, das Zuchthausstrafen bis zu 20 Jahren für Verschweigungen androht. Anderer-seits verlas man uns vor einiger Zeit in irgendeiner Anwendung den Artikel aus der Genfer Konvention, daß kein Kriegs-gefangener gezwungen werden könne, zu seinen Ungunsten auszusagen. Ich halte mich ans Letztere. Partei? – Ja. Sudeten-deutsche Henleinpartei? – Ja. Wo daheim? – Asch. Mehr brauche ich nicht zu sagen. Der Mann hat sein Stichwort. Erst fragt er mich, ob ich Henlein kenne – ja. Dann erzählt er mir, daß er bei der Besetzung von Asch im April dabeigewesen sei. Hier

hake ich interessiertest ein. Ich lasse mir erzählen, stelle Frage um Frage, nicht nur, um ihn von seiner Vernehmertätigkeit abzulenken. Diese Hitlerjungen von Roß-bach hätten ihnen schwer zu schaffen ge-macht mit ihren Panzerfäusten, sagt er, halbe Anerkennung in der Stimme. Und überhaupt hätten die Sudetendeutschen ihre Befreiung offenbar gar nicht zu schät-zen gewußt. Na ja, er kenne ja die Ver-hältnisse, verrät er. Also eine Art Lands-mann, ich tippe auf Prager Emigrant. Leb-haft und fast freundschaftlich erzählt er weiter, dann ists auf einmal zu Ende, er wirft mein Soldbuch in eine bereitstehen-de Abfallkiste (!!), zuckt mit der Hand, als wolle er sie mir hinreichen, zieht zu-rück, ein Kopfnicken, keine weitere Frage mehr. Nur noch beim Hinausgehen, er hat offenbar den Stein gehört, der mir vom Herzen plumpste, sagt er mir halblaut nach: „Mit euch Sudetendeutschen haben wir schon unser Kreuz . . .“

Der Rest des Sonntags aufregend genug. Niemand war zuständig für uns, niemand lud uns zum Essenfassen ein. Schließlich landeten wir in einem Camp, Fassungs-vermögen 1200 Mann. Wir sind aber un-ser 2500, hungrig und abgespannt. Meine Leute dringen in mich, ich solle mich um Verpflegung kümmern. Als ich in der deutschen Lagerleitung brüske Antwort erhalte, gehen mir die Nerven durch. Ich stelle der Wahrheit gemäß fest: „Und da-bei hats doch aus eurer Küche so herrlich geduftet!“ Sofort ist ein Auflauf der Funk-tionäre um uns, der Lagerleiter faßt mich an einem meiner übriggebliebenen R-knöpfe, schreit mich an, er lasse mich in amerikanischen Lagerleiter führen, ich solle das dort wiederholen. Meine Leute drängen heran, nehmen leidenschaftlich Partei für mich. Wir ziehen ab. Abends erhalten wir dann tatsächlich Verpflegung. Beim Nachfassen widerlichste Szenen. Um ein paar Zusatzlöffel wird mörderisch ge-rauft.

3. Juli: Entlassung? Nein, neuerlicher Umzug, wieder in ein anderes Camp. Das wievielte? Ich weiß es nicht mehr. Kom-pagnieführer bin ich jetzt getauft. Für meine 90 Leute erhalte ich ein paar Groß-zelte. Sie müssen gleich aufgeschlagen werden. Das Camp liegt inmitten der Trümmer einer großen Koblenzer Kaser-ne. Ihre zerschossenen Garagen bieten Un-terschlupf für ein halbes tausend Mann. Die anderen sind im Freien. Uns stört die Häßlichkeit der Umgebung längst nicht

mehr – umso weniger, als wir auf unsere Entlassung warten. Allerdings tun dies die Sachsen, die wir hier treffen, schon seit acht Tagen. So lange liegt ihre Vernehmungsdurchschleusung zurück.

Wetter wie im September. Zaungeschäfte blühen. Amis verkaufen Kippen, die sie bisher achtlos wegwarfen, um 10 Mark pro Stück. Dafür kriegen sie draußen einen Liter Rheinwein. Ein verschimmeltes Brot, aus dem Verpflegungsmagazin weggetragen, bringt ihnen 50 RM ein.

5. Juli: Heute früh sah ich jemanden Tee aus einer richtigen Porzellantasse trinken. Das packte mich so, daß ich erstmals seit meiner Gefangennahme Tränen spürte. Alle Sehnsüchte wurden wach.

6. Juli: Man wies mir gestern vier Thüringer zu. Sie hatten seit zwei Tagen keine Verpflegung mehr bekommen, man schickte sie von einem Camp zum andern. Ich will beim „Bataljoner“ vorsprechen. Komme nicht bis zu ihm, der Lagerführer höchstpersönlich fing mich am Eingang zu den Sonderbehausungen der Lagerleitung, der Lagerpolizei und der Bataljoner ab. Kurzes Gespräch, er will wissen, was ich hier suche. Stelle mich als Kompagnieführer vor, verlange Verpflegung für meine vier Thüringer. Abrupt und zusammenhanglos poltert der große Herr los: „Mensch, bin ich ein Betrüger? Wenn ich was hätte für die Leute, dann bekämen sie auch was!“ Ich schlage scharf zurück. Die Thüringer bekamen die ihnen zustehende magere Ration.

7. Juli: Gestern zweimal Wolkenbruch, Wasserstürze in die beiden vollgepferchten Großzelte meiner Kompagnie. Dazu Hunger wieder ganz groß. In der Nacht schwarze Börse am Zaun: ein Brot kostet heute nachts 300 Mark. Die Erregung gegen die Doppelrationen der etwa 50 Self-made-Männer der Lagerleitung – sie haben sich selber oder gegenseitig eingesetzt – wächst buchstäblich von Stunde zu Stunde. Von den 3000 Unteroffizieren, die sie hier in unserem Camp „beherrschen“, weiß niemand, auf welchen Wegen sie zu ihren Ämtern kamen. Genug, sie sind da.

8. Juli (Sonntag): Eine Woche seit unserer Entlassungs-Vernehmung. Aber ein Trubel lenkt von trüben Betrachtungen ab. Heute nachts flog die Lagerküche auf. Sie buk um Mitternacht Pfannkuchen. Leckere, duftige Pfannkuchen – daheim sagten wir Krapfen dazu. Aus reiner Butter herausgebacken! 178 Stück wurden noch „beschlagnahmt“, ich bin gespannt, was da herauskommt. Ein paar hungernde Landser, die nächstens zur Latrine schlischen, rochen den Braten.

Gleich nachher zweite Aufregung: Unsere Großzelte müssen schon wieder abgebrochen und abgeliefert werden. Angeblich ziehen die Amerikaner ab, wollen ihr Eigentum mitnehmen. Die Franzosen sollen dafür kommen. Na, die paar Tage, die es höchstens noch dauern kann, werden wir gar durchhalten. Optimisten rechnen schon mit morgen. Aber da erhalten wir Zeltbahnen, müssen Viererzelte aufschlagen. Der mir für meine Kompagnie zugewiesene Platz muß ausgenutzt werden bis aufs letzte Fleckchen. Zelt an Zelt, ohne Zwischenraum. Man muß balancieren, wenn man durchwill.

Abends: Pfannkuchen-Affäre beigelegt. Untersuchungsergebnis: Ein Ami-Sergeant habe gestern nachmittags die Zutaten mit Wissen der Lagerleitung in unsere Küche gebracht, damit man ihm daraus die Leckerbissen backe. Dies sei geschehen. Um Mitternacht . . . Dennoch wurde jetzt das gesamte Küchen- und Fourierpersonal abgelöst, ebenfalls im Auftrag der Lagerleitung, die auch Auftrag zum Backen gegeben habe. Der Abzug der Köche glich einem Spießrutenlauf. Sie waren die Prü-

gelknaben. Der Küchenchef aber und der Fourier fielen hinauf. Die Lagerleitung nahm sie unter ihre Fittiche zurück.

9. Juli: Strahlender Morgen. Aber die meisten Leute blinzeln mich aus geschwellenen Augen an, nur hie und da ein Morgengruß. An den Waschbänken bin ich Zeuge eines Gesprächs. Ein Berliner ist offenbar guter Laune, will seinen Nachbarn, einen Wiener, foppen: „A Fotzn muaßt kriagn“ – versucht er zu radebrechen. Der Wiener: „Ihr braucht schon über unsere Sprache zu spotten. Froh werde ich sein, wenn ich Euch Deutsche nimmer sehe und höre!“ Der Berliner: „Und ich werde mir das Kotzen abgewöhnen, wenn ich euch Ostmärker nicht mehr Tag für Tag fressen muß.“ Der Wiener: „Das haben wir notwendig gehabt, für euch Deutsche fünf Jahre lang den Schädel hinzuhalten . . .“ und so fort in dieser Tonart. Großdeutsches Reich! Da streift mein Blick einen Kärntner, prächtiger Bursche, der mir schon früher aufgefiel. Er war gleich mir Zeuge des Geplänkels. Die Schamröte hat seinen Kopf in Blut getaucht. Er macht eine hilflose Bewegung zu mir hin, murmelt tödlich verlegen: „Glaub nur nicht, daß alle so sind . . .“ Er will den Deutschen im Österreicher entschuldigen und verteidigen. Ich bin ihm dankbar dafür.

Nachmittags Zusammenstoß mit dem Bataljoner. Diese Herren sind mit wenigen Ausnahmen labile und durchsichtige Größen, schreiten wohlgenährt und gravitatisch, einen lächerlichen Stock schwingend, einher, sind manchmal von herablassender Leutseligkeit, bei der die Dummheit Pate stand, meist aber unnahbar und auch unsichtbar. Sie wohnen gesondert, essen gesondert, die Verpflegung wird ihnen in Riesentöpfen von servilen Ele-

menten zugeschleppt. Gelingt es mir hie und da, bis in ihr Heiligtum vorzudringen, finde ich sie selten anders als schlafend, kauend oder rauchend. Sie haben natürlich auch doppelte Brotration. Seit einigen Tagen bekommen wir je Kopf 500 Gramm Weißbrot, der Bataljoner also 1000 Gramm, ein ansehnliches Trumm. Bei der heutigen Verteilung in meiner Kompagnie blieben 500 Gramm übrig. Der Bataljoner ist zufällig dabei, bemüht sich augenblicklich persönlich, die überzählige Portion dem Fourier zurückzubringen. Lange Gesichter bei meinen Leuten, die schon drauf gespitzt hatten. Seltsam, solche hundert Meter läßt den Bataljoner sonst todsicher jemand für sich spritzen, er selbst ist sich zu schade dazu. Nun aber geht er selber, die Über-Ration unter den Arm geklemmt. Nach zwei Stunden frage ich beim Fourier, was mit dem vom Bataljoner zurückgegebenen Brot geschehen werde. Meine Ahnung war richtig. Es hatte dazu gedient, die heutige Ration unseres Bataljoners auf 1500 Gramm zu erhöhen. Eine Stunde später weiß er um meine Schnüffelei. Spielt den Beleidigten, dem ich unverantwortlich mißtraut habe. Ich sage ein paar bittere Wahrheiten, die er seltsamerweise schluckt. Aber die Sache mit dem Brot hat er natürlich „bereinigt“. Man kommt ihnen nicht an, die Verfilzung hält allen Lagen stand.

Heute verdunkelte sich plötzlich bei heiterem Himmel die Sonne. Niemand hatte vorher davon gewußt, daß Sonnenfinsternis bevorstehe. Seltsames Frösteln auf einmal durchs Lager. Natürlich war das Rätsel schnell gelöst. Aber man gewann einen kleinen Eindruck davon, wie solche Naturschauspiele auf primitive Völker gewirkt haben mußten.

(Wird fortgesetzt)

## Kurz erzählt

### ROSSBACHER STIMMUNGSBILD

Unter dem dreispaltigen Titel „Die Lehrer sollten bleiben“ bringt die deutschsprachige Prager Gewerkschaftszeitung „Aufbau und Frieden“ in ihrer Ausgabe vom 31. Juli 1965 als Hauptmeldung auf der ersten Seite nachstehende Schilderung über „Sorgen und Freuden in einer Stadt an der Grenze“, die wir kommentarlos wiedergeben können, weil sie für sich selbst spricht.

„Hranice – auf deutsch Grenze – der Name paßt gut für das frühere Roßbach im äußersten Zipfel des Ascher Ausläufers; bis zur Grenze ist es nur ein Steinwurf. Nicht ganz 2400 Einwohner gibt es hier und fünf Betriebe: Krajka, Sklo-Union, Textilana, Tesla und Kova. Das ist eine Zahl, derer sich nicht so bald eine Gemeinde mit der gleichen Einwohnerzahl rühmen kann. Wie leben nun die Menschen dort?

Arbeitsgelegenheit gibt es genug, wenn nur auch genug Wohnungen da wären. Die 117 in vorigen Jahren fertiggestellten Neubauwohnungen sind längst vergeben. Der Vorsitzende des Nationalausschusses sagt: „Gesuche von Neusiedlern aus dem Landesinneren müssen wir deshalb abschlägig beantworten. Gesuche um Wohnungszuteilung haben wir heuer zwanzig.“

Und er fügte hinzu: „Jedes Jahr geht uns die Hälfte der Lehrer der Neunklassenschule weg. Heuer wieder neun. Als keine Wohnungen waren, haben sie argumentiert: ‚Ihr habt für uns keine Wohnung, wir wollen fort.‘ Als wir sie bereitgestellt hatten, hörte die Flucht nicht auf. Meistens, wenn Neue kommen, suchen sie sich gleich irgendwelche Bestätigungen zu beschaffen, um von hier wieder wegzukommen.“

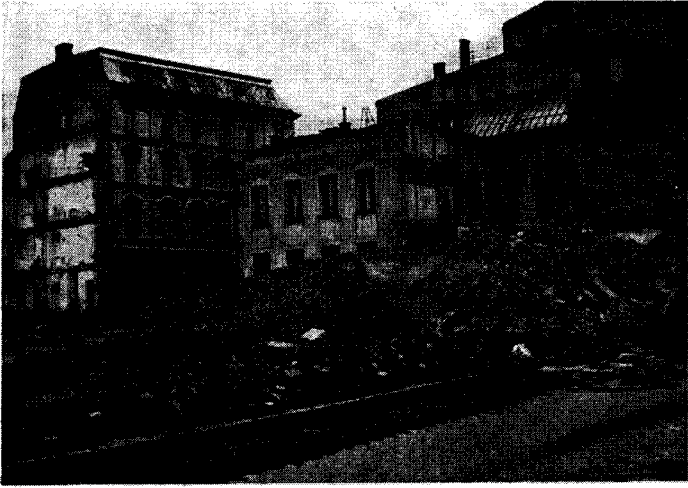
Manche sagen schon am ersten Tag nach der Ankunft: ‚Ein Jahr halt ich da aus, aber nicht einen Tag länger.‘ Umsonst haben wir versucht, ihnen entgegenzukommen. Für die ist Hranice ein Loch, wo sich die Füchse Gute Nacht sagen. Selbstverständlich den größten Schaden davon haben unsere Kinder.“

Die Bürger des Städtchens verstehen es, Hand ans Werk zu legen. In der ersten Jahreshälfte haben sie in der Aktion Z über 12 000 Arbeitsstunden geleistet und für rund 100 000 Kcs Werte geschaffen. Für die Feuerwehr haben sie ein Bassin angelegt, ferner einige Gehsteige, den Park und das Denkmal hergerichtet.

Seit Anfang Juli funktioniert die Fernseh-Transmissionsstation, die das Signal aus Krašov übernimmt. Endlich haben die Klagen über schlechte Wiedergabe von Klang und Bild aufgehört. Ende September soll die Wasserleitung fertig werden. Dann wird auch der fast alltägliche Ärger mit dem Trinkwasser vorbei sein.

„Auch bei uns gibt es Erscheinungen, die wir nicht gerne sehen“, sagte Genosse Ondrejka, Vorsitzender der Kommission für öffentliche Ordnung. „Unsere dreiköpfige Kommission kommt dreimal im Monat zusammen und stets liegt etwas vor. Verschiedene persönliche Streitigkeiten, Zänkereien, Überfälle, Ausschank an Jugendlichen, Absenzen . . . Ein andermal ist es ein Stück abgemähte Wiese, ein Huhn im Nachbargarten, dann gibt es kleine Diebstähle, Schulschwänzen, Beschädigung öffentlichen Eigentums, Einschmuggeln alkoholischer Getränke in Fabriken.“

Manchmal hilft ein gutes Wort, aber von Zeit zu Zeit müssen wir sogar zu Höchststrafen greifen – zu Geldstrafen. Und dann haben wir drei Familien, die



Immer wieder müssen wir die gleichen Vokabeln verwenden, wenn wir Bilder vom heutigen Asch zeigen. Während die tschechische Presse in Zukunftsphantasien schwelgt, was alles schöner werden wird in Asch, geht der alte Stadtteil unaufhaltsam weiter unter. — Links: Ein Blick von der Hauptstraße aus in die Turnergasse.

## Verfall und Trostlosigkeit

Das Haus im Hintergrund ist der noch stehende Teil des umfangreichen Gebäudekomplexes Turnergasse Nr. 5 (Just), der von den Familien Just selbst bewohnt war. Der größte Teil, der als Wohnblock ausgebaut und von rund 40 Parteien bewohnt

war, ist abgerissen. — Rechts: Blick zur Turnhalle. Es ist, wie man sieht, zwischen Turnergasse, Steingasse und Peint ein gähnend weiter Platz entstanden, kaum begehbar, wenn es geregnet hat, und unsagbar häßlich. Das Gebäude rechts ist wieder der Rest des Justschen Anwesens in der Turnergasse.

wir jeden zweiten Tag vorladen könnten.“

Für Unterhaltung und kulturelles Leben sorgt der Vereinigte Klub der Werktätigen. Das gut ausgestattete Spielzimmer ist jeden Tag offen. Für die Jugend werden regelmäßig Tanzkurse veranstaltet. Die Klubleitung begnügt sich nicht mit dem, was in den Ort kommt, sondern organisiert auch Exkursionen in größere Städte. Es ließe sich noch mehr machen, wenn es nicht manche Betriebsfunktionäre kategorisch ablehnen würden, auch etwas zur Finanzierung der Klubbätigkeit beizusteuern.

Ja, das Leben im Grenzstädtchen ist nicht ohne Probleme. Doch auch hier leben Leute, die sich mit dem gegenwärtigen Zustand nicht abfinden und sich bemühen, Mängeln abzuwehren.“

*Anmerkung der Redaktion:* Aus dem blitzsauberen Marktflücken mit zuletzt fast 5000 Einwohnern ist also ein „Loch“ geworden, dessen 2400 Einwohner keinerlei Bindung zu „ihrem“ Ort haben. Darum wissen sie nicht einmal, daß Roßbach selbst in seiner Blütezeit keine Stadt war, geschweige denn heute eine ist. Vor der Vertreibung hatte Roßbach längst die industrielle und gewerbliche Kapazität einer Stadt erreicht gehabt. Heute — aber wir wollten ja keinen Kommentar schreiben.

### DUNNAWÄTTA

öitz möije owa glei mā Beitritts-Erklärung zan Heimatverband weegschickn und mein Beitraach aazohln!

Konto 289, Stadt- und Kreissparkasse Landshut.

### EGERER BIRNSUNNTA IN SCHIRNDING

Vom 28. bis 30. August findet wie alljährlich der „Egerer Birnsunnta“ in Schirnding statt. Festfolge:

Samstag, den 28. August:

15 Uhr Festversammlung in der Turnhalle mit Festvortrag von Prof. Raschhofer von der Universität Würzburg über das „Münchner Abkommen 1938“.

20 Uhr Volkstumsabend in der Turnhalle

20 Uhr Unterhaltungsmusik im Festzelt

Sonntag, den 29. August:

9 Uhr Pontifikalmesse

13 Uhr Festzug

14 Uhr Grenzlandkundgebung mit dem Sprecher der SL, Dr. Seebohm

16 Uhr Unterhaltungsmusik im Festzelt

20 Uhr Festtanz in der Turnhalle

20 Uhr Stimmungsmusik im Festzelt

Montag, den 30. August:

Wanderungen an die nahe Grenze

19 Uhr Festausklang mit einem Egerer Humoristen

### Jahrestagung der Ackermann-Gemeinde

Die Sudetendeutsche Ackermann-Gemeinde (katholische Gesinnungsgemeinschaft) hatte für die Zeit vom 28. Juli bis 2. August 1965 zu ihrer 13. Jahrestagung nach Regensburg eingeladen. 800 Teilnehmer waren dieser Einladung gefolgt, darunter viele Gäste aus dem Ausland.

Das Programm war von zwei Leitthemen bestimmt. Das eine hieß: „Zwanzig Jahre nach der Vertreibung“. Univ.-Prof. Dr. Eugen Lemberg, Frankfurt, hielt hierzu das Grundsatzreferat.

(Siehe dazu unseren Bericht „Grundsätzliches zur Vertreibung und Eingliederung“ auf den ersten beiden Seiten. Er befaßt sich mit diesem Thema.)

Was in diesem Grundsatzreferat angeklungen war, wurde in einer Podiumsdiskussion, an der neben prominenten Journalisten und einem angesehenen Exiltschechen, der CDU-Bundestagsabgeordnete Josef Stingl, Berlin, und der Ministerialdirigent im Bundesvertriebenenministerium Dr. Erich von Hoffmann, Bonn, teilnahmen, konkret durchgesprochen.

Das zweite Leitthema der Jahrestagung war die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang, insbesondere in der Tschechoslowakei. Der slowakische Kurienbischof Monsignore Paolo Hnilica S.J. Rom, erstattete vor den Teilnehmern ein ausführliches Referat über die Lage der Kirche in der Tschechoslowakei. Man spricht, so sagte er, vielfach von einer sterbenden Kirche.

### Tuzex, die zweite Währung der CSSR

In einem Sonderbericht aus Preßburg befaßte sich die „New York Times“ mit den in der Tschechoslowakei seit langem errichteten Tuzex-Läden. Dabei handelt es sich um Warenzentren, die in- und ausländische Waren gegen Coupons abgeben, welche für Devisen im Ausland, insbesondere für Dollar und DM zu erhalten sind. Besucher der Tschechoslowakei berichten übereinstimmend, daß sich solche Tuzex-Coupons neben dem Dollar und der heißbegehrten DM zu einer Art zweiten Wäh-

rung entwickelt haben. Im Bericht der „New York Times“ heißt es: „Tuzex-Coupons sind zwar kaum ihr Gewicht in Gold wert, aber sie sind trotzdem kostbar für den glücklichen Tschechen, der sie besitzt. Tuzex ist der Name einer Kette von etwa zwei Dutzend Warenhäusern in Prag und dreizehn weiteren in anderen tschechoslowakischen Städten. Die Läden verkaufen eine große Auswahl importierter Güter: Lucky Strike Zigaretten, Fiat-Automobile, Scotch Whisky, Küchen-Utensilien, Omo aus Westdeutschland und Kühlschränke aus Schweden. Das Anliegen der Tuzex-Läden ist es, westliche Devisen zu erhalten. Eine bedeutsame Quelle sind Tschechoslowaken, die in den Westen auswanderten und Pakete nach Hause senden. Eine Million von ihnen emigrierte zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg in die Vereinigten Staaten; in den meisten Fällen aus der östlichen Slowakei. In der Ostslowakei ist denn auch zur Zeit eine verhältnismäßig große Anzahl von Tuzex-Läden errichtet worden . . . Der Erfolg der Idee wird dadurch bestätigt, daß Ungarn dabei ist, eine ähnliche Einrichtung zu schaffen.“

### Touristen trinken das Bier weg

Auf den hohen Bierkonsum westlicher Touristen verwies Radio Prag in Beantwortung von Hörerbriefen, in denen über den „Schwund“ im Bier-Angebot Klage

Gowers:

### In Summa

Ach, is in Summa schäi, kinnan d'Leit wannern gäih, Wemma d'Natur batracht, is dös a Pracht!

Fröih üwan Sunn-Afgäih, Singa de Vüagl schäi. Oa suaran Summamorgn vagängan da Rängn.

Blöimla oan Rängla droa Lachn eun freindle oa, herrle prangt Föld und Wies wöi s'Paradies.

Wemma dös Glück nea häit, daß uns Gott schenkn täit Gsundheit und a langs Lebmn, nex Schänners kännts gebm.

Scha in da Gungazzeit woa Summazzeit mā Freid, dōi Freid bleibt mir gwief, sua lang Summa is.

geführt wurde. Der Sender erklärte jedoch vorsorglich, daß auch nach Abschluß der Touristen-Saison keine nennenswerte Besserung zu erwarten sei. In der Tschechoslowakei ist der Bierkonsum seit 1945 um das Zehnfache gestiegen und liegt gegenwärtig bei über 4,5 Millionen Hektoliter.

#### Prag warnt West-Urlauber

In Prag befürchtet man, daß Bürger der Tschechoslowakei auch in diesem Jahr wieder ihre Urlaubsreisen dazu ausnutzen könnten, im Westen zu bleiben. Vorbeugend weist die Presse darauf hin, daß auf dieses Vergehen Gefängnisstrafen bis zu fünf Jahren stünden.

Das westslowakische KP-Blatt „Hlas Ludu“ hat in diesem Zusammenhang die „naive Meinung“ von Leuten kritisiert, die dächten: „Wenn ich es im Westen nicht so gut treffe, kann ich ja immer noch zurückkehren. Was kann mir schon passieren? Die sind ja froh, wenn sie mich wiederhaben.“

Die Mehrzahl der Westurlauber, die in „kapitalistischen Ländern“ verblieben sind, sehne sich nach einer Rückkehr in die Heimat, weil sich ihre Illusionen nicht verwirklicht hätten, behauptet das Blatt. Diese „Ärmsten“ sollten jedoch nicht glauben, daß man ihnen die Rückkehr allzu einfach machen werde. Ohne die notwendigen Papiere könnten sie nämlich sowohl wegen illegalen Verlassen des Landes als auch wegen versuchter illegaler Einreise belangt werden.

#### Überraschende Kaufwünsche

Der wachsende Touristenstrom tschechoslowakischer Bürger ins Ausland, vor allem in die östlichen Länder, hat einige Erscheinungen gezeitigt, die in Prag mit Besorgnis beobachtet werden. Aus Polen, Ungarn, Bulgarien und Rumänien bringen die Urlauber nämlich fast regelmäßig größere Mengen von Lebensmitteln mit, von denen sie behaupten, daß diese in ihrer Heimat entweder nur in unzureichenden Mengen, in minderer Qualität oder zu teuer zu haben seien.

Wie „Rude Pravo“ schreibt, hat das Institut für Binnenhandel über 4000 Touristen befragt, um festzustellen, welche Waren und warum diese im Ausland gekauft werden, und zweitens, welche Waren tschechoslowakische Touristen im Ausland kaufen würden, wenn ihnen entsprechende Devisen zur Verfügung stünden.

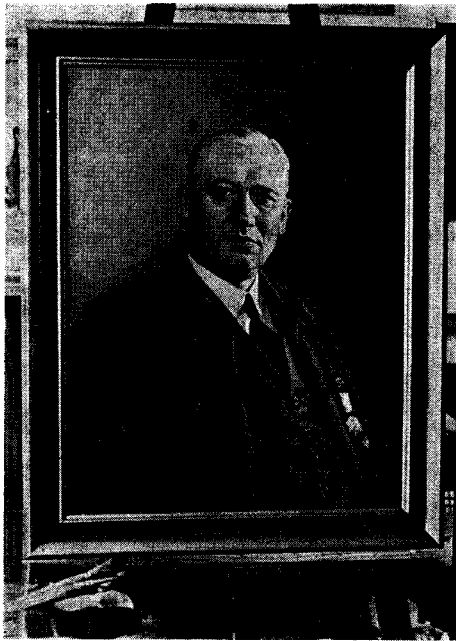
Das Ergebnis erbrachte, daß Alkoholika, Schokolade, Obst, Kaffee, Wäsche, Wurstwaren und Strickwaren aus den anderen Ostblockstaaten, vor allem aus preislichen Gründen, teilweise aber auch wegen der besseren Qualität mitgebracht werden.

Ganz anders ist das Einfuhrsortiment der Touristen aus westlichen Ländern, aus denen vornehmlich Konsumgüter des gehobenen Bedarfs mitgebracht werden, und dies, obwohl die tschechoslowakische Staatsbank für Touristenreisen in westliche Länder nur Minimalbeträge zur Verfügung stellt.

Am überraschendsten waren die Antworten auf die Frage, was die Touristen mitbringen würden, wenn sie über größere Mengen harter Valuta verfügen würden.

Überraschend deswegen, weil die überwiegende Mehrheit der Befragten mit an den ersten Stellen *Schuhe* nannte, die in der Tschechoslowakei nach den Statistiken wirklich in ausreichender Menge hergestellt werden. Weitere Einkaufswünsche betrafen elektrische Geräte, Transistoren, Bekleidung, Wollwaren, Automobile und ähnliche Dinge.

Das Institut folgerte aus dieser Befragung, daß die tschechoslowakische Indu-



#### DER OBERSCHÜTZENMEISTER

Der jüngst verstorbene Ascher Industrielle Ing. Richard Jaeger war, wie in unserem Nachruf bereits erwähnt, lange Jahre Oberschützenmeister des Ascher Freihandschützenvereins. Aus dieser Zeit stammt obiges Porträt, gemalt von dem Ascher Kunstmaler Hermann Gemeinhardt, der jetzt in Garmisch-Partenkirchen lebt. Sehr eindrucksvoll scheint uns vor allem die gelassene Energie erfaßt, die Richard Jaeger bis zuletzt auszeichnete.

strie und vor allem die Schuhindustrie noch viel zu langsam auf die Geschmacksentwicklung und die Qualitätswünsche der Käufer reagiert und Modelle anbietet, die im westlichen Ausland fast schon Museumsreife besitzen.

#### Billiges Bauland – für den Staat

Auf Grund der Bestimmungen des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches aus dem Jahre 1964 hat der tschechoslowakische Staat begonnen, Privateigentümer von Bauparzellen und sonstigen Grundstücken zu enteignen, obwohl dieses Gesetz lediglich bestimmt, daß derartiges Privateigentum nur an den Staat verkauft werden darf.

Obwohl das Bürgerliche Gesetzbuch keinerlei Handhabe für Enteignungen bietet, haben mehrere Leser des Parteiorgans „Rude Pravo“ in Zuschriften darüber geklagt, daß ihnen ohne ihre Zustimmung Bauparzellen für den lächerlichen Preis von 0,80 Kronen (etwa DM 0,20) pro Quadratmeter von Nationalausschüssen abgenommen wird.

Das „Rude Pravo“ begründet in seiner Antwort in keiner Weise die Unrechtmäßigkeit dieser Enteignungen, sondern erläutert lediglich, daß Bauparzellen und sonstiger Landbesitz nicht als persönliches Eigentum, sondern als Privateigentum zu betrachten sei, für das auf Grund einer Verordnung des Finanzministeriums je nach Größe der Gemeinde zwischen 80 Hellern und zwei Kronen (0,20 DM bis 0,50 DM) als Entschädigung zu zahlen sind und bei Flächen über 800 qm sogar nur 40 Heller (0,10 DM). Bei Parzellen, auf denen nur Holzhäuser errichtet werden, werde sogar nur die Hälfte gezahlt.

✱

Die Ernte von Getreide hat sich infolge der langanhaltenden Regenfälle und der Kaltwetterperiode um etwa drei Wochen verzögert und wird – wie „Lidova Demo-

kracie“ schreibt – wesentlich geringere Hektarerträge bringen, als laut Plan errechnet worden waren.

✱

Trotz des bestehenden Mangels an Arbeitskräften sind in der Tschechoslowakei in diesem Jahr bereits 3000 Bergleute wegen permanenter unentschuldigter Abwesenheit vom Arbeitsplatz fristlos entlassen worden – berichtet Radio Prag. Weitere Entlassungen stünden noch bevor.

✱

Der Niederreuther Sauerling ist wieder appetitlich. Was Vater Heinrich nicht mehr tun kann, das besorgte jetzt sein Sohn. Er ließ sich eine „Autozisterne zum Wegfahren von Fäkalien“, wie es in der tschechischen Presse heißt, also zu deutsch einen motorisierten Odelwagen, und befreite den Quellentempel von dem überriechenden Abfalldreck. Auch das Grundwasser wurde ausgepumpt und der Abfluß gesäubert. Dies alles berichtet mit geschwulstem Bürgerstolz die Zeitung „Aufbau und Frieden“, die kurz zuvor über die Misere des Sauerlings geklagt hatte. Einschränkend fügt sie hinzu, daß die Quelle auch weiterhin dem Wohlwollen der Familie Heinrich anvertraut bleiben müsse, weil öffentliche Mittel für die Erhaltung nicht vorgesehen sind.

#### Aus den Heimatgruppen

Die Heimatgruppe München legt keine Sommerpause ein. So war denn auch die Zusammenkunft am 1. August wieder gut besucht und die Teilnehmer durften sich über einige Landsleute aus Württemberg freuen, die ihren Aufenthalt in München zu einem Stelldichein im Gasthaus zum Haldensee nutzten. Nächste Zusammenkunft Sonntag, 5. September. Dabei soll der geplante Ausflug ins Isartal besprochen werden.

#### Der Leser hat das Wort

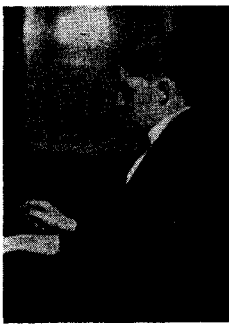
MIT GROSSEM INTERESSE habe ich als Preis für meine Rätsellösung das Sudetendeutsche Weißbuch in Empfang genommen. Jeden Tag lese ich nun ein Kapitel. Lange und viel auf einmal kann ich von den Berichten nicht in mich aufnehmen. Ich frage mich immer wieder, wie Menschen zu solchen Bestien werden können? Aber es ist gut, daß es diese Dokumentation über das Leiden der Sudetendeutschen gibt. Hoffentlich erwerben recht viele Landsleute dieses Buch, damit auch in späteren Zeiten und von jüngeren Generationen nicht vergessen wird, was geschehen ist – nach dem Kriege.

Grete Meister, Söcking

DER NAME HOLLERUNG taucht immer wieder einmal im Rundbrief auf. Ob ein Träger dieses Namens etwas Näheres weiß über einen Lorenz Hollerung, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf einer Jacquard-Maschine ein Meisterstück fertigte, nämlich ein Tuch, auf dem eine vierköpfige Kaffee-Gesellschaft dargestellt ist? Ein Chemnitzer Webmeister namens Wilhelm Körner führte die Maschine in Asch ein, der Drechslermeister Friedrich Grimm in der Neuen Welt baute mit ihm für Gottfried Adler den ersten Jacquard-Webstuhl nach dem Chemnitzer Muster, Kartenschlagmaschinen fertigte nach seinen Angaben der Schlosser Chr. Glässel in der Rosmaringasse an. In welche Hollerung-Familie gehörte der genannte Lorenz? Ich selbst stamme aus der Töpfergasse, später Roglerstraße 39.

Gustav Hollerung  
Neufeld/Burgenland

## Der Komponist Gustav Geipel



In unserer Doppelfolge vom Juni d. J. zeigten wir die Darsteller der Operette „Die Testamentsbraut“ im Bild. In ihre Mitte hatten sie den Komponisten Gustav Geipel und den Librettisten Hertrich genommen.

Das Bild und sein Text ließen die Erinnerung an einen Ascher Musiker wachwerden, der zu schönen Hoffnungen berechnete: Gustav Geipel, geb. am 12. 5. 1907 in Asch. Der Vater Ernst Geipel (Kegelgasse 39) gehörte zu jenen musikbeglückten Ascher Textilern, ohne die es den Ascher Musikkapellen nicht möglich gewesen wäre, sich so lebendig zu entfalten. Vater Ernst spielte Geige und Klarinette.

Der Sohn Gustav war bereits in jungen Jahren weit über seine engere Heimat hinaus als Komponist bekannt geworden. Schon spielten große Orchester seine Schöpfungen und auch der Rundfunk gab sie wieder. Aber dann brach das große Schweigen über ihn herein: Am 8. März 1945 erhielt seine Frau den letzten Brief von ihm: „Befinde mich im Raume Konitz-Berent in der Tucheler Heide, südwestlich Danzig. Wenn Stettin fällt, ist uns der Rückweg abgeschnitten...“ (Frau Lina Geipel wohnt heute in Göppingen, Karlstraße 112. Ihr Mann wurde 1952 für tot erklärt, als Todestag wurde der 31. Dezember 1945 festgestellt.)

Gustav Geipel erlernte bei Just in Asch zunächst das Schneiderhandwerk. Aber bald nach bestens bestandener Gesellenprüfung gab er seinem Drange nach musikalischer Betätigung immer mehr und schließlich auch beruflich nach. Er wurde als Dirigent und dann auch als Komponist heiter-beschwingter Musik in immer weiteren Kreisen bekannt. Den ersten großen Durchbruch erzielte er bei einem Konzert des Bezirks-Musikerverbandes Asch am 3. November 1934. Er dirigierte das aus 60 Musikern bestehende Orchester des Verbandes und erzielte mit seiner eigenen sinfonischen Dichtung „Erinnerung“ eine überraschende Wirkung, wie Ernst Korndörfer, der damalige Musik-Rezensent der Ascher Zeitung, vermerkte.

Als bald wurden die Leiter der Kurorchester Bad Elster, Franzensbad, Marienbad, Karlsbad und noch mancher anderer Klangkörper auf die ins Ohr gehende Unterhaltungsmusik Gustav Geipels aufmerksam und immer wieder erschien sein Name auf den Programmen.

Am 29. April 1937 veranstaltete der Ascher Städtische Bildungsausschuß ein Konzert des Franzensbader Kurorchesters im Schützenhaus, dessen zweiter Teil, durchwegs Schöpfungen Geipels, von diesem selbst dirigiert wurde, während zunächst der Franzensbader Musikdirektor Maximilian Thamm, ein warmherziger Förderer Geipels, am Pult stand. Geipels Ouvertüre „Andenken an Venedig“, die Fantasie „Klänge der Puszta“ und wieder die „Erinnerung“ erzielten dabei großen Publikumserfolg.

Unermüdetlich war Gustav Geipel weiter tätig. Er komponierte in den Nächten, um ungestört und konzentriert arbeiten zu können. Nun schrieb er auch bereits seine ersten Operetten-Musiken. Neben der mehrfach erwähnten „Testamentsbraut“ vertonte er „Die Zigeunergräfin“, deren Text von dem Ascher Schriftsteller Rudolf

Pfeiffer (Pseudonym Tassilo Persowan) stammte und den „Sprung ins Leben“ von Rudolf Feix aus Trautenau, der dann die Operette im dortigen Stadttheater zur Uraufführung brachte. Das Volksstück „Das Schwedenkreuz bei Eger“ erhielt seine Musik ebenfalls von Gustav Geipel; es wurde im Vereinsheim in Asch aufgeführt. Den Haupterfolg aber stellte doch die Testamentsbraut dar, die nicht nur in Asch ein halbes Dutzend Aufführungen erlebte, sondern auch anderwärts über die Bühne ging – darunter, wie bereits berichtet, auch in Eger. Partitur, Textbuch, Szenenbilder und sonstiges Aufführungsmaterial wurde eines Tages einem Herrn Slavic aus Leipzig übergeben, der zugesagt hatte, sich für weitere Aufführungen einzusetzen. Komponist und Librettist hörten nichts mehr von dem Herrn, die ganze große Arbeit war verschwunden. Das Notenmaterial allerdings befindet sich noch heute in Frau Geipels Besitz.

Im Mai 1940 wurde Gustav Geipel Soldat. In Ansbach leitete er eine zeitlang eine Militärkapelle und erzielte mit ihr im dortigen Onoldia-Saal einen vollen Erfolg. Die Presse schrieb: „Das größte Verdienst an dem Militärkonzert aber kommt dem Musikleiter, einem sudetendeutschen Komponisten, zu, der es innerhalb weniger Wochen verstand, ein sehr leistungsfähiges Orchester auf die Beine zu bringen.“

Gustav Geipels Melodien sind verschollen wie er selbst. Sie schenken, als sie jung und lebendig erklingen, Freude und Entspannung. Dieses Erinnerungsblatt für den begabten Ascher Musiker möge ein später Dank sein an ihn, der sicher noch viel gegeben hätte, wäre sein Schicksal anders verlaufen.

August Bräutigam:

## Ein Streifzug durch Ascher Gassen

### III.

Trotz ihrer Länge wurde die Roglerstraße in der Einwohnerzahl – sie zählte 418 Köpfe – noch von der Steingasse (450), der Herrengasse (438) und der Bayernstraße (436) übertroffen.

Mit letzterer – ursprünglich Hofer Straße benannt – (inoffiziell nach dem bayerischen Nahziel auch Neuhausener Straße) haben wir eine weitere wichtige Ausfallstraße. Gemeinsam mit ihr muß die Sachsenstraße erwähnt werden. Es sind Zwi-

linge. Das Miteinanderlaufen dieser beiden Verkehrsadern aus dem Marktplatz heraus ist eine eindeutige Begründung für die enge Verbundenheit des Ascher Gebietes mit dem bayerischen Nordost-Oberfranken und dem sächsischen Vogtland. Sie trennten sich bei der Gasanstalt. Die Bayernstraße wandte sich in drei Schleifen bergan und suchte und fand die Westrichtung. Wohnwertmäßig war sie von beiden die zweifellos günstigere. Von wenigen älteren Häusern im unteren Teil bis zur Abzweigung Talstraße gab es nur stöckige Gruppen bzw. Reihenhäuser, durchwegs um die Jahrhundertwende und zwar meist kurz nach dieser erbaut. Beherrschend das zur linken Seite auf einer Naturterrasse im letzten Jahr des Bestehens der Doppelmonarchie fertiggestellte Amtsgerichtsgebäude, letztes Haus war das kleine Stationsgebäude der Haltestelle Asch-Nord der Roßbacher Bahn (früher Haltestelle Hofer Straße genannt).

Wesentlich stärker als in der Bayernstraße floß der Verkehr in der Sachsenstraße. Das war verständlich, denn sie war aus der Stadt die einzige Verkehrsader nach den nördlichen Bezirksgemeinden mit dem Markt Roßbach und zu den Gemeinden im Äsch- und Elstertal. Die zahlreichen Textilfabriken und Färbereien in Roßbach und dem Friedersreuther Ortsteil Neunteich, in Neuberg und Grün, aber auch schon im Wiesental und Unterschönbach und dann dazu Bad Elster als Ausflugsziel bedingten die stärkere Verkehrsfrequenz. An der Bayernstraße hingen ja nur die Gemeinden Schönbach, Schildern und Mähring. Freilich, die beachtlichen Betriebe am Schönbacher Weg bzw. am Endstück der Bayernstraße sollen nicht unerwähnt bleiben. Den Hauptverkehr nahm aber immerhin die Ringstraße als Umgehungsstraße auf. Bei der Sachsenstraße wäre noch nachzutragen, daß sie 251 Bewohner zählte; das letzte Anwesen war Grötsch & Hausner, Kat.-Nr. 826.

Eine Straße von überörtlicher Bedeutung war noch die von der Bergschule nach Nassengrub führende Pestalozzistraße; früher hieß der Straßenzug Nassengruber Weg. Die Bautätigkeit in diesem Gebiet begann erst um 1930. Bis dahin standen nur drei Häuser, zwei schon vor der Jahrhundertwende bestandene Kat.-Nr. 675 (Robisch) und das andere, das die Nr. 313 gehabt haben muß, weiters die Villa Kirchhoff Nr. 1337 im gleichnamigen Park. In der Pestalozzistraße und ihren, in den mir verfügbaren Unterlagen nicht sonder-



Bayernstraße mit ihrer Krönung, dem Amtsgericht

lich angeführten Abzweigern Franz-von-Sickingen- und Ulrich-von-Hutten-Straße wohnten 339 Personen.

Der Ordnung halber sei als Ausfallstraße von der Egerer Straße her noch die Vogtlandstraße erwähnt, welche nach Kreuzung mit der Pestalozzistraße im Raum Nassengrub ihre Fortsetzung als Kreisstraße nach Wernersreuth findet. Sie war in Asch die menschenärmste Straße. An ihr stand nur das Lagergebäude der Westböhmisches Kreisgenossenschaft mit einer Wohnung, die von einem Zwei-Personen-Haushalt benützt wurde.

Mit über 400 Bewohnern (406) gab es in unserer Vaterstadt außer den besprochenen nur noch die Lerchengasse.

Die Wohndichte der übrigen Straßen beabsichtige ich noch zu bringen, schon um sie für die Geschichte unserer Stadt gedruckt festzuhalten. Zunächst aber etwas anderes:

Etwa um die Mitte der Zwanziger Jahre wurden in Asch die Orientierungsnummern und zugleich weitere Straßennennungen eingeführt. Mir ist nicht in Erinnerung, ob hierfür ein eigener Vorschlagsausschuß bestand, doch dürfte der Beamte Kruschwitz als Geschäftsführer des Verschönerungsvereins mitberathend gewesen sein. Notwendig war die Benennung der neuen Straßenzüge geworden, denn die einfache Bezeichnung nach den Flur- oder Lagenamen der neu erschlossenen Baugebiete, wie Schafloh, Schwarzer Acker, Lerchenpöhl, Scheibenflur, Westend oder Tellviertel, Kaplanberg, Betlehem usw. reichten auch nach postalischen Gesichtspunkten nicht mehr aus. Zwei Umstände kann ich allerdings dabei nicht übergehen. In den neu erstandenen Siedlungen unterließ man die Einführung von Hausnummern nach Ordnungszahlen, beachtete dies mitunter auch in älteren Wohnvierteln nicht, wo häufig dann die vierstelligen Katastral-Nummern zwischen laufenden Orientierungsnummern auftraten, wie beispielsweise in der Gabelsberger- und Hamerlingstraße, in der Feld- und Langegasse, der Emil-Schindler-, der Lerchenpöhl- und Ringstraße usw. Weiters wäre es im Interesse der Gesamtorientierung zweckdienlich gewesen, bestimmte Namensbezeichnungen gebietsmäßig zu koordinieren, etwa so, wie ich es als Initiator der Straßenbenennungen im Stadtrat in meiner neuen Heimat Schrobenuhausen mit dem Erfolg tat und gegebenenfalls noch tue, daß jeder, dem es nicht allzu sehr an Allgemeinbildung mangelt, sagen kann, die Hermann-Löns-Straße ist im Dichter- und Schriftsteller-Viertel, die Fröbelstraße im Pädagogen- und Philosophenviertel. Zugegeben, daß in Asch schon manche Straßen in den alten Wohngebieten nach Großen des deutschen Geisteslebens benannt waren und somit nur durch eine einschneidende Umbenennung erstrebenswerte Gesamtorientierung erzielt worden wäre, aber ein Durcheinander in weit auseinanderliegenden Siedlungen wäre vermeidbar gewesen. Da hätte Schumann besser zu Beethoven und Richard Wagner, Dr. Eckener besser zu Zepelin, hinwiederum schicklicher Rembrandt zu Dürer und Schwind, Freiligrath zu Hans Sachs und Gerhard Hauptmann gepaßt, um nur einige Beispiele zu erwähnen.

Doch genug von dem, was hätte sein können. Kehren wir zurück zu dem, was



ROBERT RICHTER  
Destillation und  
Likörfabrik  
HOF a. d. SAALE

war. Streifen wir durch die einzelnen Stadtteile und sehen uns zunächst vom Marktplatz ausgehend im Norden der Stadt um.

(Wird fortgesetzt)

### Wir gratulieren

85. Geburtstag: Frau Amalie Kindler, geb. Putz (Hauptstraße 154) am 25. 8. in Nieder-Eschbach b. Frankfurt. Sie ist sonst „pumperlgund“, nur die Beine wollen halt nicht mehr so recht.

80. Geburtstag: Frau Margarethe Müller (Schlachthofstraße 4) am 16. 8. in Ahlbach b. Limburg/Lahn, Klosterstraße 15. — Herr Obering. Gust. Adolf Geipel am 7. 7. in Selb, Keplerstraße 13. Der Jubilar ist ob seines früheren öffentlichen Wirkens und seiner lebhaften Anteilnahme an allen Dingen der Heimat in weiten Kreisen bekannt und geschätzt.

70. Geburtstag: Frau Klara Winterstein, geb. Hausner (Baumeister) am 11. 8. in Hof/S. an der Seite ihres Mannes, Studienprof. a. D. Hermann Winterstein. Sie darf ihren Ehrentag in voller körperlicher und geistiger Frische begehen und hängt in ungebrochener Liebe am Rundbrief.

60. Geburtstag: Die Ascher Heimatgruppe München kann zwei getreuen Mitgliedern zum 60. Geburtstag gratulieren: Färbmeister Richard Ploß (Kaplanberg) am 7. 8. in Hohenbrunn b. München, wo er in der Färberei Georg Jaeger beschäftigt ist, und Polizei-Obermeister Kurt Beierl in München 27, Trogerstraße 58, für den der Sechzigste zugleich den Übertritt in den Ruhestand bedeutet. Da er aber vor Lebenskraft strotzt, hofft die Heimatgruppe, daß sich ihr Kassier jetzt noch mehr um sie annimmt, als er es ohnehin schon tut.

### Es starben fern der Heimat

Frau Emma Chalupa, Hauptlehrerswitwe aus Neuberg, 79jährig am 1. 8. in München 54, Bautzener Straße 24. Sie hatte dort nahe bei Tochter und Schwieger-ohn Fischer gewohnt. — Herr Walter Edel (Schönbach) kurz vor Vollendung des 54. Lebensjahres am 29. 6. in Cottbus/Mitteldeutschland. Ganz unerwartet erlag er einem Herzinfarkt. Er war bis zur Vertreibung in der Ascher Krankenkasse tätig. Sein einziger Wunsch, einmal seine Rente in München verleben zu dürfen, ging leider nicht mehr in Erfüllung. — Herr Rudolf Horna, 58jährig am 27. 7. in Stuttgart-Zuffenhausen. Ein unheilbares Leiden hatte ihn seit längere Zeit ans Bett gefesselt; alle ärztliche Kunst blieb vergebens. Er folgte nach drei Monaten seinem lieben Schwager Hermann Komma in den Tod. — Herr Karl Janka (Tapezierer, Langegasse 17), 86jährig am 7. 7. im Altersheim Zandt/Bayer. Wald. Seinem Wunsche gemäß wurde er in Cham an der Seite seiner vor fünf Jahren verstorbenen Frau zur letzten Ruhe gebettet. Die Landsmannschaft ehrte ihr drittältestes Mitglied durch einen Nachruf mit Kranzniederlegung. Auch Einheimische begleiteten den Verstorbenen auf seinem letzten Weg. — Herr Franz Mehlhose, 63jährig am 24. 7. in München. Nach sechswöchigem Krankenlager führte ein plötz-

liches Versagen des Kreislaufes zu seinem Tode. Erst im Jänner dieses Jahres war ihm seine Tochter Gerda vorangegangen; an diesem Verlust hatte er sehr schwer getragen. Franz Mehlhose besaß die bekannte Drogerie im Markt, das erste Fachgeschäft dieser Art in Asch, das bereits 1886 von seinem Vater gegründet worden war. Es stand in hohem Ansehen, das sich in vollem Umfange auch auf die Familie Mehlhose selbst übertrug. Der Verstorbene war als Geschäftsmann und als Mensch gleicherweise konziliant und lebenswürdig. Es lag wohl an dem konservativen Wesenszug der Familie Mehlhose, daß diese trotz der festen Wurzeln, die sie in Asch schlug, die deutsche Staatsbürgerschaft beibehielt. So war Franz Mehlhose Leutnant des deutschen Heeres im Ersten Weltkrieg, aus dem er verwundet zurückkehrte. Den Zweiten Weltkrieg machte er als Hauptmann und Kompagnie-Chef auf dem Balkan mit, wo er sehr schwer an Malaria erkrankte. Nach der Vertreibung besaß Franz Mehlhose erneut eine Drogerie in Schwarzenbach/Saale, bis er und seine Frau zur Tochter Edith und deren Familie nach München übersiedelte. Von hier aus versorgte er viele Landsleute mit dem nach Familienrezept hergestellten Pfeffernüsselgewürz, letzte Erinnerung an eine achtzigjährige Ascher Drogisten-Tradition. — Herr Adolf Müller, Buchhalter i. R. (Lerchenpöhlstraße 1825), 69jährig Ende Juli in Ingolstadt. Dorthin war er mit seiner Frau übersiedelt, als er nach mehr als fünfzigjährigen treuen Diensten bei der Firma Rudolf Hofmann in Hadamar, früher Asch, in den Ruhestand getreten war. Für diese seine Betriebstreue war er mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. Nach Ingolstadt zog es ihn, weil dort die Familie seiner einzigen Tochter Else, verheh. Roider lebt. Lm. Müller genoß allenthalben Ansehen und Freundschaft. Sein geselliges Wesen prägte sich besonders in der Begabung zum Anekdoten-Erzählen aus.

**Ascher Heimatverband, Hilfskasse und Kulturfonds:** Staff Grabblumen für Frau Mathilde Gerbert von Klara Blendinger, Ansbach 15 DM, Lisl und Fritz Böhnlein, Kaufbeuren 20 DM, Familie Wunderlich/Müller, Frankfurt 20 DM, Ernst und Emmy Rogler, Empelde b. Hannover 10 DM. — Staff Grabblumen für Herrn Ing. Richard Jaeger von Frieda Gemeinhardt, Schöfren 10 DM. — Im Gedenken an seinen ehrenwerten Freund Rektor Willi Walther von ROS a. D. Josef Brandl, Regensburg 10 DM. — Staff Grabblumen für Herrn Adolf Müller in Ingolstadt von Familie Ulmer-Neumeier, Ingolstadt 10 DM. — Staff Grabblumen für Frau Berta Krauthelm in Bebra von Edith Jaeger, Westerham 20 DM.

**Für die Ascher Hütte:** Anlässlich des Heimanges des Herrn Ing. Richard Jaeger von Hedi Platzek, Forchheim 20 DM. — Im Gedenken an Frau Ingrid Wokan, geb. Henlein von Familie Flori Müller und Wilhelm Wunderlich, Frankfurt 20 DM.

Eine „Ascher Tracht“, sehr gut erhalten (in blau), Größe 42–44 zu verkaufen. Nähere Auskunft beim Ascher Rundbrief.

### ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Vierteljahres-Bezugspreis DM 4,50. — Kann bei jedem Postamt bestellt werden. — Verlag, Druck und redaktionelle Verantwortung: Dr. Benno Tins, München-Feldmoching. — Post-scheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Konto-Nr. 1121 48 — Fernruf: München 3 13 26 35 — Post-anschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.



**BETTFEDERN**  
(auch handgeschlissene)  
**Inlette, fertige Betten,**  
Bettwäsche, Daunendecken  
**KARO-STEP-Flachbetten**  
direkt vom Fachbetrieb

**Rudolf BLAUH** geg. 1882  
Stammhaus Deschenitz-Neuern, jetzt:  
8492 Furth i. Wald, Marienstr. 147  
Ausführ. Angebot u. Muster kostenl.

**HERZLICHEN DANK**

allen Bekannten, Freunden und Verwandten,  
die uns anlässlich unserer Goldenen Hochzeit  
durch Glückwünsche und Aufmerksamkeiten  
erfreut haben.

**Emil und Margarete Kispert**

867 Hof/Saale, Nailaerstraße 31 1/2

**ASCHER KIRCHENGEDENKBUCH**

weiterhin vorrätig

beim **Verlag Dr. B. Tins**  
München-Feldmoching, Schließfach 33

Preis 5,50 DM

**DANKSAGUNG**

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme  
anlässlich des Heimganges meiner lieben Frau,  
unserer guten Mutter, Frau

**Berta Fischer**  
geb. Fichner

sagen wir auf diesem Wege tiefempfundenen Dank.

**Johann Fischer**, Diedenbergen  
**Familie Ernst Fischer**,  
Brannenburg/Inn  
**Familie Adolf Kraus**, Diedenbergen

Nach Gottes heiligem Willen ist unser lieber Vater,  
Schwiegervater, Opa, Uropa und Onkel, Herr

**Karl Janka**  
Tapezierer

am 7. Juli 1965 im Alter von 86 Jahren, versehen mit den hl. Sterbesakramenten  
im Altersheim Zandt in den ewigen Frieden eingegangen.

In tiefer Trauer  
**Anna Ott**, Tochter  
**Gretl Rank**, Tochter  
**Marianne Playner**, Tochter  
**Elsa Janka**, Schwiegertochter  
Enkel und Urenkel

Cham, München, Augsburg, Gießen

Am 29. Juli 1965 verschied nach schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Großmutter  
und Urgroßmutter

**Emma Buchner**  
geb. Quahl

im 85. Lebensjahr. Sie wurde am 31. August in  
Altensadt b. Weiden beerdigt.

In stiller Trauer:  
Ihre Kinder:  
**Berta Hültner**, geb. Buchner,  
Tochter, Altensadt  
**Erich Buchner**, Gütersloh/W.  
**Ernst Buchner und Frau Lene**,  
Hungen/Hessen  
**Otto Buchner und Frau Elisabeth**,  
Nieder-Aula  
**Alfred Buchner und Frau Anna**,  
Regnitzlosau  
Ihre Enkel:  
**Manfred Buchner und Frau Ilse**,  
Würzburg  
**Hilde Herold**, geb. Buchner  
und **Gemahl Ludwig**  
**Herta Buchner**, Regnitzlosau  
**Steglinde Grünbein**, geb. Buchner  
und **Gemahl Günther**, Hungen  
**Christa Demel**, geb. Hültner  
und **Gemahl Alois**, Altensadt  
Ihre Urenkel:  
**Peter Buchner**, Uwe Herold,  
**Jürgen Grünbein**,  
**Martina und Karmen Demel**

Altensadt ü. Weiden, Sauerntal 5  
früher Grün bei Asch

In Rehau finden Sie gut möblierte Zimmer im

Gästehaus „SINA“ — Privatpension

Föhrenreuther Straße 19, Frau Naumann

Erhöhung  
der  
Leistung  
durch  
Einreibung  
mit



FRANZBRANNWEIN MIT MENTHOL

**Brackal**

Friedr. Melzer Brackenheim/Württ.

Plötzlich und unerwartet ist am 24. Juli 1965 unser lieber Vater, Schwiegervater,  
Großvater, Urgroßvater, Bruder und Onkel

**Lorenz Geyer**

im Alter von 82 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer  
**Elsa Schleitzer**, geb. Geyer  
und alle Anverwandten

Kaiserslautern — früher Nassengrub 67

Gott der Herr nahm am 1. Juli unsere liebe Schwester und Schwägerin, unsere  
gütige Tante und Großtante

**Erna Kremling**

im Alter von 66 Jahren nach einem arbeitsreichen  
Leben aus unserer Mitte.

In stiller Trauer  
**Karl und Edith Pelzer**,  
geb. Kremling  
**Gernot Pelzer**  
**Ingrid Czimer**, geb. Pelzer  
**Stefan und Michael Czimer**

Ludwigsburg, Bismarckstraße 66  
früher Asch, Lerchenpöhlstraße 1841 und  
Alleeasse 17

Plötzlich und völlig unerwartet verschied am 29. Juni 1965 mein geliebter  
Mann, mein bester Vati und herzensguter Sohn

**Herr Walter Edel**

Hauptbuchhalter

im Alter von 54 Jahren.

In stiller Trauer:

**Frieda Edel**, geb. Geyer, Gattin  
**Tilla Edel**, Tochter  
**Martha Edel**, geb. Martin,  
Mutter  
und alle Angehörigen

Cottbus, Leipziger Straße 15b — früher Schönbach bei Asch

Ein Leben der Liebe und Güte  
ist vollendet.

Mein herzensguter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder,  
Schwager, Onkel und Cousin

**Rudolf Horna**

ist am 27. Juli 1965 nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden im  
59. Lebensjahr viel zu früh von uns gegangen.

In tiefer Trauer  
**Frieda Horna**, Gattin  
**Karl Horna**, Sohn mit Familie

Stuttgart-Zuffenhausen, Erlacherstraße 56

Mein geliebter Mann, mein herzensguter Vater, Opa, Bruder und Schwieger-  
vater

**Herr Franz Mehlhose**

hat uns am 24. Juli 1965 im 73. Lebensjahr für immer verlassen.

In tiefer Trauer:

**Emma Mehlhose**,  
geb. Egersdörfer  
**Hans Hesse und Frau Edith**,  
geb. Mehlhose  
**Emmy Pacht**, Schwester  
**Erwin Paul**  
**Gert und Michael**, Enkelkinder

München 22, Robert-Koch-Straße 20 — früher Asch, Hauptstraße 23

Wir haben unseren lieben Verstorbenen am 27.7.1965 in München zur  
letzten Ruhe gebettet.

Plötzlich und für uns unfaßbar verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater  
und Opa

**Adolf Müller**

Buchhalter i. R.

Inhaber des Verdienstkreuzes am Bande

nach einem Schlaganfall im 69. Lebensjahr. Wir haben ihn am 2.8.1965 zur  
letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer:

**Berta Müller**, Gattin  
**Ilse Roeder**, Tochter mit Gatten  
und **Enkel Wilfried**

Ingolstadt/D. — früher Asch, Lerchenpöhlstraße 1825

Für die erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.